

Erfahrungsbericht aus dem Alyn Hospital, Jerusalem

Christian J., 2016/17

Direkt am ersten August letzten Jahres begann meine Arbeit im Alyn Hospital, welches im südwestlichen Teil Jerusalems zwischen den Jerusalemer Bergen an einem wunderschönen Ort liegt. Das Krankenhaus ist ein auf Spenden basiertes, orthopädisches Rehabilitationskrankenhaus für Kinder und Jugendliche, in dem sich jedoch auch eine Station für künstlich beatmete Patienten im Alter zwischen 17 und 55 Jahren befindet. Diese Patienten, wir nannten sie „Residents“ (Bewohner), leiden zum größten Teil unter Muskelschwund. Und genau auf dieser Station wurde ich zusammen mit den anderen Volontären eingesetzt.

Unsere Tätigkeit bestand im Groben darin, die Residents zu pflegen und mit ihnen etwas zu unternehmen. Die Pflege beinhaltete eigentlich alles, was man sich unter pflegen vorstellen kann. Aufgrund der schweren Krankheit, die Jahr für Jahr voranschreitet und den Zustand der Resident zunehmend verschlechtert, werden sie per Beatmungsmaschine über einen Luftröhrenschnitt künstlich beatmet. Dies führt dazu, dass sich in den Luftröhren Schleim sammelt, den man mit einer speziellen Maschine herausaugen muss. Diese Tätigkeit erlernt man aber nach den ersten 6 Wochen Einarbeitungsphase, ganz abgesehen davon, dass es ein relativ leichtes Prozedere ist.

Die **Einarbeitungsphase** dauerte bei uns im Krankenhaus mindestens 6 Wochen, was hauptsächlich dadurch begründet wurde, dass jeder Resident verschiedene pflegerische Bedürfnisse hatte. Während der eine nach 2 Stunden fertig in seinem elektrischen Rollstuhl sitzt, braucht der andere noch weitere 2 Stunden, um fertig zu sein. Man wechselt Windeln, duscht die Residents, zieht sie an, füttert sie, saugt das Sekret ab, hilft ihnen beim Klogang (den meisten muss man einen Einlauf geben) und vieles mehr. All die Aufgaben wurden uns Volontären spezifisch beigebracht. Am schnellsten und effektivsten lernt man natürlich mit den geduldigen Patienten als mit den eher ungeduldigen umzugehen, doch auch daran gewöhnt man sich. Am Ende lernt man jeden so zu schätzen, wie er ist. Denn auch die Residents sind nur Menschen mit ihren Bedürfnissen, da ist es auch völlig normal, wenn es mal etwas kracht. Die Einarbeitungsphase übernahmen bei uns die „Worker“, da wir (mein Zimmerkollege Christoph und ich) die ersten Volontäre letzten Sommers waren und die Altvolontäre ihren Resturlaub auskosteten. Das ist nicht immer ganz einfach gewesen, da die Worker, ob jüdisch oder arabisch, ein sehr gebrochenes Englisch sprachen und wir deshalb eher durch Zuschauen lernten. Am Ende bewährte sich aber wie häufig das selbständige Ausprobieren. Und mit der Zeit kam dann die erhoffte Routine, die die Arbeit und das Miteinander mit den Residents erleichterte und verschönerte. Ich darf sogar sagen, dass sie teilweise zu Freunden geworden sind.

Eine Neuerung letzten Jahres ermöglichte uns Volontären und den Residents, etwas außerhalb des Krankenhauses zu unternehmen, was gleichzeitig als Arbeitszeit für uns angerechnet wurde. So kam es, dass man mit den Residents (nicht alle wollen und auch nicht alle sind so aktiv) in die Stadt fährt, ins Kino geht oder einfach im Restaurant gemütlich miteinander die Speisekarten durchprobiert. Natürlich nicht unvorbereitet, der Suction Bag zum Sekret absaugen und jegliche andere, wichtige Dinge müssen jedesmal mitgenommen werden. Auch

wenn die Schichten erstmal nach Spaß klingen, waren sie teilweise anstrengender als normale Schichten auf Station. Dennoch bringt es definitiv Variation in den dortigen Volontärsjob.

Die **Unterbringung** für uns Volontäre teilte sich auf 2 WGs auf, die direkt am Krankenhaus lagen. Ich hauste in der zweigeschössigen 8er-WG mit 6 anderen deutschen Volontäre und einem Dänen, der aber im März 2017 wieder nach Hause flog. Die andere, kleinere Wg war somit die internationale Wg. Ich teilte mir ein Zimmer mit Christoph, dem anderen Hagoshrim Volontär. Nach anfänglicher Sorge darüber, ein Zimmer ein Jahr lang zu teilen, machte sich Freude und Freundschaft breit und es war eher eine Bereicherung, das Zimmer teilen zu dürfen. (...)

Die **Betreuung**, vor allem durch Sharon, die für uns zuständige Sozialarbeiterin, war perfekt und mehr als angemessen. Bei jeglichen Fragen und Problemen konnten wir sie erreichen und bekamen auch immer direkt eine Antwort oder Hilfe. Bei Fragen zu unserer Arbeit oder unseren Schichten, aber auch bei Mängeln in der Wohnung war sie erreichbar und kümmerte sich darum. (...) Darüber hinaus gab es auch wöchentliche, unverbindliche und organisierte Treffen von Sharon und uns Volontären. Bei diesen Treffen lernten wir zum Beispiel etwas über die jüdischen Feiertage, tauschten uns über Probleme aus, oder schauten auch einfach mal einen Film. (...)

Das Krankenhaus unterstützt die Volontäre auch bezüglich hebräischer Sprachkurse. Es übernimmt die Hälfte der Kosten, womit die teuren Sprachkurse deutlich bezahlbarer werden. Für uns Hagoshrim Volontäre allerdings bietet sich die Möglichkeit an, privaten und kostenlosen Hebräischunterricht zu nehmen, der von einer pensionierten, jüdischen Lehrerin nur für 2 Hagoshrim Volontäre aus dem Alyn angeboten wird. Jael, unsere Lehrerin, war unglaublich freundlich und brachte uns die hebräische Sprache sehr intensiv und anspruchsvoll bei, wie viel man letztendlich dann lernt, hängt von jedem selbst ab. Ich kann aber aus voller Überzeugung sagen, dass mich der Unterricht in meinem Jahr unglaublich gut unterstützt und mir Freude bereitet hat.

Die **Zusammenarbeit** im Krankenhaus gelang mit den anderen Volontären sehr gut. Die gemeinsame Sprachbasis auf Deutsch, aber auch auf Englisch ermöglichte einen regen Austausch und Spaß auf den Schichten. Dagegen erwies sich die Kommunikation mit den Workern als etwas schwieriger, wobei man mit englischen Bruchstücken und den erlernten Hebräischkenntnissen das Notwendigste besprechen konnte. Die Nurses (Krankenschwestern) der Station konnten teilweise gutes, teilweise weniger gutes Englisch. Leider sind die meisten von ihnen auch sehr faul (genau wie die Worker) und versuchen, besonders die Volontäre herumzuschicken. Daran muss man sich gewöhnen, wobei ich mich ab und zu auch mal darüber beschwert habe. Man sollte sich auch nicht alles gefallen lassen. Im Großen und Ganzen war es aber ein friedliches Miteinander, auch die Wünsche bezüglich der freien Tage und der Urlaubstage wurden meistens berücksichtigt. Das vereinfachte unsere Reiseplanung ungemein. Man muss die Wünsche nur rechtzeitig in den Schichtplaner eintragen...

Das **WG Leben** war, wie schon oben kurz angedeutet, ein sehr friedliches und schönes. Mir gefiel es, wie man seine Mitbewohner schätzen lernte, mit ihnen abends mal etwas spielte oder intensive und gute Gespräche, gar Diskussionen führte, zusammen kochte und

gemeinsam Pläne anfertigte, um das Leben miteinander zu verbessern und zu verschönern. Auch über die eigene Whatsapp Gruppe entstand ein reger Austausch und die meisten, wichtigen Dinge konnten schnell geklärt werden. Allerdings muss man offen für neue Menschen mit ganz neuen Eigenschaften sein, man sollte sich durch nichts abschrecken lassen und auch das ein oder andere Mal nachgeben können. 8er WG-Leben halt. Für mich jedenfalls war das WG-Leben sehr angenehm und wirklich klasse.

Das jüdische Leben in Israel habe ich ganz unterschiedlich erlebt. Während in Jerusalem, meinem Wohnort, größtenteils die pure Religiosität zu erkennen war, leben auf der anderen Seite in Tel Aviv oder Haifa die Juden einen sehr westlichen und säkularen Lebensstil. Dort wird viel gefeiert, Hochhäuser werden gebaut und die Offenheit gegenüber der westlichen Gesellschaft ist deutlich zu spüren. Auf keinen Fall kann ich an dieser Stelle pauschalisieren, da es auch in Jerusalem sehr westlich orientierte, säkulare Juden gibt und auch in Tel Aviv viele orthodoxe Juden hausen, meiner Empfindung entspricht es jedoch trotzdem. Aufgrund der Tatsache, dass man in Jerusalem häufiger Kontakt zu orthodoxen, gar ultra-orthodoxen Juden hat, kommt man auch schneller mit ihnen ins Gespräch. Leider sind diese aber meist sehr verschlossen und beginnen selten ein Gespräch. Mir fiel doch sehr stark auf, dass die Juden, vor allem die Ultra-orthodoxen, ein sehr eigenes Volk sind und nur wenig an sich heranlassen. Das war sehr schade, dafür freute man sich umso mehr, wenn es doch mal zu derartigen Begegnungen kam. Zweimal durfte ich mir sogar anhören, was für einen wunderbaren und wichtigen Dienst wir hier doch tun. Solche Worte ermuntern einen sehr und zeigen einem, dass auch bei den Ultra-orthodoxen (bei den meisten denke ich) die grausame, deutsche Vergangenheit nicht vergessen, aber verziehen wird. Ich habe das ganze Jahr über keine negativen Bemerkungen gegenüber uns deutschen Volontären bezüglich unserer Vergangenheit, geschweige denn Vorwürfe, gehört. Darüber bin ich sehr froh.

Ein jüdischer Sozialarbeiter unseres Krankenhauses lud mich, meine Freundin Jael und Christoph im Frühjahr zu seiner Shabbat Feier ein. Wir gingen zuerst in die Synagoge, Frauen und Männer natürlich getrennt, und hielten anschließend mit seiner Familie das Shabbat-Mahl. Die Zeremonie wurde natürlich auch durchgeführt. Zweimal wollte ich Fotos von diesem Erlebnis schießen, jedoch wurde ich diese beiden Male auch netterweise daran erinnert, dass elektronische Geräte am Shabbat schlichtweg verboten sind, selbst für eingeladene, nicht jüdische Gäste. Das Shabbat Essen war eines von vielen spannenden, jüdischen Erlebnissen.

(...)

Aufgrund der Tatsache, dass ich durch meine Arbeit nicht in Kontakt mit Holocaust Überlebenden trat, empfand ich für mich **eine andere Art des Brückenbauens**. Die Art, mit der ich hoffentlich zwischen uns deutschen Christen und den Juden hier Brücken gebaut habe, beschreibt sich eher durch eine enge Beziehung zu unseren Residents, durch Freundschaften, die sich dadurch entwickelt haben und am Ende natürlich einfach dadurch, dass man dem Land gedient hat und auch von einigen Israelis das Wort „Danke“ zu hören bekam. Es ging für mich darum, ein Zeichen zu setzen. Dieses Zeichen bestand nicht daraus, nur zu den Juden hier Kontakte aufzubauen, sondern auch zu Arabern oder Christen, zumal das auf unserer Station gar nicht funktioniert hätte. Nein, ich wollte viel mehr aus christlicher Nächstenliebe ein Zeichen dafür setzen, dass wir für den Frieden stehen, dass wir mit jedem Menschen zurechtkommen, egal welcher Religion er angehört oder aus welchem Familienhaus er kommt. Ich versuchte, für die Residents da zu sein, ihnen Freude zu vermitteln und mit ihnen

tiefe Gespräche zu führen. Aber auch außerhalb des Krankenhauses versuchte ich, mit den Menschen freundlich umzugehen, nette Gespräche zu führen und sie auch einfach mal anzulächeln. Aus diesen Beziehungen und Taten heraus definiere ich das Brückenbauen für mich in meinem Auslandsjahr hier in Israel. Ich hoffe, dass ich dadurch in irgendeiner Weise auch für die Menschen um mich herum zum Brückenbauer geworden bin, sodass sie mich nicht so schnell wieder vergessen werden.

(....)

Den neuen Volontären würde ich hauptsächlich die beiden Eigenschaften mit auf den Weg geben, die mir hier die erhoffte Erfüllung und Zufriedenheit gegeben haben. Offen und unbeschwert zu starten und versuchen, diese Eigenschaften auch weiterhin zu behalten. (...) Seid also offen für Neues, akzeptiert die Umstände und die Neuerungen in eurem Leben, mit denen ihr konfrontiert werdet, geht auf eure Mitmenschen zu und habt in keinem Falle Angst, dass euch nicht geholfen wird. Es gibt so viele Menschen, die euch zur Seite stehen und über allem steht natürlich Jesus, der euch bei jedem Schritt begleiten wird. Vertraut auf Gott, er wird es gut machen und euch ein ebenso erfülltes Jahr schenken.

Weitere **Tipps**, die möglicherweise etwas praktischer erscheinen, sind vor allem das Reisen. Reist so viel es geht, in jede kleinste Ecke, die ihr erreichen könnt, denn es gibt ausnahmslos überall etwas sehenswertes und spannendes zu entdecken. Auch das Zelten oder gar das Schlafen unter freiem Sternenhimmel werden euch unvergessliche Momente und Erlebnisse schenken. Vor allem aber rate ich euch zu wandern, besonders im Frühling, wenn alles blüht. Oder im Winter, wenn die Wüste nicht ganz so hohe Temperaturen hergibt.

Allen Fußballer rate ich, jeden Sonntag um 20 Uhr nahe des Jaffa Gates zu einer gemeinsamen Fußballrunde zu gehen. Dort trifft man neue Leute und kann sich sportlich austoben - ein sehr hilfreiches Angebot für mich.

Zusammengefasst kann ich aus voller Überzeugung sagen, dass meine **Erwartungen** schier übertroffen wurden. Mit der Erwartungshaltung, ein spannendes Jahr vor mir zu haben, das sicher nicht einfach wird, flog ich in das Heilige Land. Doch schon nach der Einführungswoche in Jerusalem konnte man sagen, dass man neue Freunde gefunden hat, die genau dieselben Sorgen hatten. Wir haben uns unterstützt, uns häufig getroffen und somit die Anfangszeit schon voll ausgenutzt und genossen. Auch durch die Treffpunkte haben wir die Gemeinschaft gestärkt, ich habe mich keinen einzigen Tag allein gefühlt. Im Gegenteil, jeden Tag lebte man aufs Neue, traf sich abends in der Stadt, arbeitete, ging reisen, fuhr ans Meer oder überlegte, wo man den nächsten Hummus ausprobieren kann.

Das unbeschwerte Leben (jedenfalls für mich) machte mein Auslandsjahr zu einem der schönsten Jahre meines Lebens. Mit reichlichen Erlebnissen, die ich mir vorher niemals hätte erträumen können, trete ich meine Heimkehr nach Deutschland an und weiß am Ende mit Sicherheit nicht, wo ich anfangen soll zu erzählen. Keine Frage, es gab Tage, an denen man an seinen Zukunftsplänen zweifelte, an denen man völlig genervt von der Schicht nach Hause kam und sich fragte, warum man diesen Job eigentlich ausübt.

Sobald man sich dann aber wieder vor Augen führte, wie reich man hier gesegnet wird, was der Job und das Auslandsjahr mit einem persönlich macht und es einen verändert, sind alle Zweifel sofort vergessen. Es gab keinen Tag, an dem mich Heimweh plagte, natürlich wünscht man sich an einigen

Tagen die deutsche Kultur zurück, aber generell ist man hier so beschäftigt und neugierig, dass man ein neues Leben anfängt und es lieben lernt. So jedenfalls ging es mir.

Nun bin ich aber bereit nach Deutschland zurückzukehren. Ich habe meine Erwartungen mehr als erfüllt und wurde **in Übermaßen von Gott gesegnet**. Die Erfahrungen nehme ich mit nach Deutschland und bin mir jetzt schon sicher, dass ich oft zurückkommen werde, an den Ort, der mich zu dem gemacht hat, der ich jetzt bin, an den Ort, der mir Gottes Gnade und Güte zeigte und an den Ort, den ich einfach nie wieder vergessen werde - Jerusalem.